

Politische Rundschau.

Deutschland.

\*Der Kaiser hat beschlossen, die Landesverteidigungs-Kommission aufzuheben und behält sich vor, zur Beratung einzelner der Landesverteidigung betreffenden Fragen jeweilig besondere Kommissionen zu berufen.

\*Das gesamte in Kiel liegende Geschwader folgt dem Kaiser auf der Reise nach Rußland und wird während seiner dortigen Anwesenheit auf der Meede von Kronstadt anern.

\*Von vertrauenswürdigster Seite wird der Breslauer Ztg. mitgeteilt, der Kaiser habe schon während seines jüngsten Aufenthalts in Schlesien, also unmittelbar vor dem Beginn des Tausch-Prozesses, seiner Umgebung gegenüber seinen Unwillen über das durch denselben entfaltete Intrigenpiel wiederholt ausgesprochen und angeordnet, daß ihm über den Sitzungsverlauf alltäglich ausführlich Bericht erstattet werde. Der Kaiser wünscht dringend eine gründliche Revision des Innereits der politischen Polizei sowie eine Reform des Verkehrs zwischen Ministerien und Presse. Eine besondere Kommission soll zur Beratung von Vorschlägen alsbald eingesetzt werden.

\*Statt auf dem alten „König Wilhelm“ soll nunmehr Prinz Heinrich auf dem ganz modernen Panzer 1. Klasse „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ zu den Jubiläumstlichkeiten nach England gehen.

\*Das Leiden des Frhrn. v. Marschall besteht in einer hochgradigen Affektion der Leber und der Nieren. Gegenüber Krisen-gerüchten wird übrigens einem süddeutschen Blatte, das mitunter offiziöse Mitteilungen erhält, geschrieben, der Kaiser selbst habe dem Frhrn. v. Marschall bei dem letzten Empfang geschrieben, daß es die entfernteste Andeutung über etwaige künftige Entschlüsse gemacht, und die Angehörigen, die einen Ministerwechsel herbeiwünschten, würden aller Voraussicht nach mindestens bis zum Herbst warten müssen.

\*Nach dem Hamb. Korresp. ist Aussicht vorhanden, daß es in der Frage der Militärstrafprozessordnung zu einem Kompromiß kommen werde, indem man vielleicht den Mittelweg einschlägt, einen bayerischen Senat beim obersten Militärgerichtshof einzurichten.

\*Die Schleifung der Festung Mainz scheint ernstlich ins Auge gefaßt zu sein. Wenigstens hat die Stadt Mainz mit dem Kriegsministerium Verhandlungen darüber gepflogen. Die Militärbehörde soll durchaus geneigt sein, die Umwallung schleifen zu lassen und das so freigewordene Terrain, besonders die südliche Umwallung, an die Stadt zu verkaufen. Die Befestigungswerke, die Forts, sollen mehr nach Alzey und Bingen zu hinausgeschoben werden. Wenn die Verhandlungen zunächst noch nicht zu einem Resultat geführt haben, so liegt das an der Höhe der Kaufsumme für das Festungsterrain. Immerhin wird gehofft, daß Reich und Stadt sich einigen.

\*Dem preuß. Landtage werden nach Beendigung der Ferien, wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, noch einige weitere Vorlagen zugehen.

Oesterreich-Ungarn.

\*Dem N. W. Tagbl. zufolge wünscht der Kaiser Franz Joseph eine Verständigung zwischen den Deutschen und den Tschechen in entschiedener Weise; die Krone wird jedoch absolut nicht in die Rücksicht der Sprachverordnung willigen, dagegen wird wahrheitsgemäß eine Revision der Verordnung zur Grundlage der Verhandlungen genommen werden. Der Justizminister dürfte zurücktreten.

Frankreich.

\*Den Blättern zufolge wird sich der Ministerat zunächst mit der Frage beschäftigen, ob die Reise des Präsidenten Faure nach Rußland nicht eine außerordentliche, vom Parlament zu bewilligende Kreditforderung nötig mache. Der Figaro behauptet, der Zar

selbst habe angedeutet, er wünsche, daß Faures Eigenschaft als Staatschef und ausschließlicher Repräsentant der französischen Republik während der Reise durch nichts geschwächt erscheine.

\*Der zwischen Frankreich und Brasilien bereits seit dem Jahre 1713 bestehende Streit über das zwischen dem französischen Guyana und dem Amazonenstrom liegende Gebiet, der in den letzten Jahren infolge der Entdeckung der dortigen Goldminen wieder einen heftigeren Charakter angenommen hatte, ist nun seiner Lösung sicher. Der französische Gesandte Pichon und der Minister des Auswärtigen von Brasilien haben in Rio de Janeiro einen Vertrag unterzeichnet, wodurch der schweizerische Bundespräsident von Dongoia, stich eine Patrouille britischer Truppen mit einer Patrouille der Vermische zusammen und schlug dieselbe. Dabei sind 8 ägyptische Soldaten gefallen und 4 verwundet worden; auch ein englischer Offizier wurde schwer verwundet. Die Vermische ließen 15 Tote zurück.

\*In der Sitzung der Deputierten-Kammer vom 5. d. wurde der sozialistische Abgeordnete Gerault mit militärischer Hilfe aus dem Hause entfernt, weil er die Majorität „Vollzeitpöbel“ genannt, sich geweigert hatte, die Beleidigung zurückzunehmen und auch nach der über ihn verhängten Zensur den Saal nicht freiwillig verlassen wollte. Die Sitzung endete unter großem Standa.

Italien.

\*Der Kriegsminister hat eine Untersuchungskommission eingesetzt, welche die Haltung verschiedener höherer Offiziere während des Feldzuges in Afrika zu prüfen haben wird. General Alverone hat alle in seinem Besitz befindlichen Daten, welche hierüber Aufschluß zu bieten geeignet sein können, der Kommission zur Verfügung gestellt. Daß die Arbeiten dieser Kommission vollständig umsonst sind und nur zu einer Verschärfung der ministeriellen Stimmung führen werden, steht wohl fest.

\*Das Auslieferungsbegehren gegen Crispi wird am 15. d. in der Kammer verhandelt werden. Die Anklage lautet auf Aneignung von Geldern der Banca di Napoli durch Vermittlung Favillas zu öffentlichen und Privatzwecken. Die Verfeinerung des Mobilars Crispi in Rom ergab nur 40 000 Lire; nur die Geschenke König Humberts, Kaiser Wilhelms und anderer Monarchen erzielten nennenswerte Preise. Crispi ist sehr niedergeschlagen und erregt das Gefühl tiefen Mitleids, zudem seine einzige Tochter, sein Lieblingskind, an lebensgefährlicher Krankheit danieberliegt.

Spanien.

\*Die Königin-Regentin hat den Ministerpräsidenten Canovas del Castillo in der Amtsgewalt belassen, um mit demselben Kabinett die bisherige Politik weiterzuführen. Das Amtsblatt veröffentlicht das Dekret, durch welches die Reformen auf Cuba eingeführt werden.

Balkanstaaten.

\*Die Friedens-Verhandlungen sollen bereits zu einer vollen Einigung geführt haben, danach zählt Griechenland vier Millionen Pfund Kriegsschadigung und verliert an der thessalischen Grenze einige strategische Punkte. Vharalos, Viro, Mezovo und Nezaros bleiben von den Türken besetzt und werden stufenweise, nach der in Athen erfolgten Zahlung, geräumt.

\*Die allgemeine Stimmung in der griechischen Hauptstadt hat sich in den letzten Tagen wesentlich gebessert und man blickt nun der nächsten Zukunft etwas ruhiger entgegen. Man gibt sich allerdings darüber keinerlei Illusion hin, daß Griechenland allerdings infolge seines kriegerischen Unternehmens eine ziemlich lange Periode schwerer wirtschaftlicher Sorgen durchzumachen haben wird und daß die durch den Krieg mit der Türkei erlittenen Wunden nicht so leicht vernarben werden. Nichtsdestoweniger aber atmet man hier erleichtert auf, da die Befürchtung, daß der Feldzug doch noch eine die letzten Kräfte des Landes erschöpfende Fortsetzung finden werde, sowie die Befürchtung, daß antidynastische Umsturzversuche unternommen werden könnten, nunmehr geschwunden sind.

\*Die Wiederherstellung des rumäni-

schen Thronfolgers macht gute Fortschritte; jede Gefahr erscheint ausgeschlossen.

Afrika.

\*Der Volksraad des Oranje-Freistaats hat einen Antrag angenommen, wonach die Aufenthaltsdauer im Freistaat, von welcher das Wahlrecht abhängig ist, auf 3 Jahre herabgesetzt wird. Die das Wahlrecht nachzujugendenden brauchen nicht mehr ihre Nationalität aufzugeben, müssen aber auf ihre früheren Bürgerrechte verzichten. Die Bürger von Transvaal werden auf demselben Fuße behandelt wie die übrigen Einwanderer.

\*Ein Zusammenstoß ägyptischer Truppen mit Dervischen wird bereits gemeldet. Bei Salamat, 60 englische Meilen nördlich von Dongola, stieß eine Patrouille britischer Truppen mit einer Patrouille der Dervische zusammen und schlug dieselbe. Dabei sind 8 ägyptische Soldaten gefallen und 4 verwundet worden; auch ein englischer Offizier wurde schwer verwundet. Die Dervische ließen 15 Tote zurück.

Das österreichische Kartellgesetz.

Obleich mit dem Schluß der Session des österreichischen Reichsrates auch der eben erst vorgelegte Entwurf eines Kartellgesetzes für die erste wieder zu den Akten gelegt ist, verlohnt es sich doch, von diesem ersten Versuch, die industriellen Ringbildungen, behufs Erhöhung der Preise, einzuschränken, Notiz zu nehmen, da bekanntlich schon seit längerer Zeit auch bei uns im Reichsamt des Innern Erwägungen in dieser Richtung im Gange sind. Die österreichische Regierung hat sich freilich diese gesetzgeberische Arbeit ziemlich leicht gemacht. Die Ausführung des Gesetzes ruht in den Händen des Finanzministeriums, das bei Ausführung der bezüglich des Kartells gefassten Beschlüsse unterlagert — kann, wenn dieselben geeignet sind, in einer durch die objektiv wirtschaftliche Sachlage des betr. Industriezweiges (namentlich durch die jeweilige für die Preisbildung und Konkurrenz-Verhältnisse oder sonst für die Konjunktur maßgebenden Umstände) nicht begründeten und das Erträgnis der Abgabe oder der Steuer- oder Konsumtionskraft der Bevölkerung offenbar schädigenden Weise die Preise einer Ware zum Nachteil der Abnehmer oder Besteller zu steigern oder zum Nachteil der Erzeuger oder Leistenden herabzubrüden. Indirekt läuft also die ganze gesetzgeberische Aktion darauf hinaus, dem Kartellwesen oder -Unwesen, wie man will, auf denjenigen Gebieten ein Ende zu machen, wo dasselbe die Erträge der Verbrauchsteuer zu schmälern geeignet ist. In erster Linie hat die Vorlage das neuerdings verlängerte Zuckerkartell im Auge und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Ausfuhrprämien.

Die Zuckerindustrie, heißt es in der Begründung, „gehört zu den durch offene Exportprämien vom Staate unterstützten Industrien. Diese Prämie wirkt nicht nur fördernd auf die Ausfuhr, sondern auch preisbildend im Inlande, indem der Preis des Konsumzuckers um den Betrag der gesetzlich gewährten Prämie gegenüber dem Weltmarktpreise erhöht wird. Aus dieser Wirkung der Exportprämien folgt, daß die Konsumenten in Oesterreich-Ungarn den Zucker trotz der Ueberproduktion teurer bezahlen müssen als die Konsumenten anderer Länder.“

Dem Zuckerkartell insbesondere wird nun vorgeworfen, daß dasselbe die der Zuckerindustrie durch den Schutz Zoll gewährte beginnigste Lage dazu benutze, um den Preis des Konsumzuckers im Inlande auf einer Höhe zu erhalten, die die Gesetzgebung sonst einem angemessenen bürgerlichen Gewinn oft sehr erheblich übersteigt.

Nach dieser Darstellung ist das Zuckerkartell nur ein Schritt weiter auf dem Wege, den schon die Gesetzgebung durch die hohe Verbrauchsteuer und die Ausfuhrprämien eingeschlagen hat. Die offizielle Begründung bestätigt mit anerkennenswerter Offenheit, daß die Ausfuhrprämie den inländischen Konsumenten zur Last fällt, daß also der Staat, angeblich im Interesse der Industrie, die inländischen Konsumenten zwingt, den Zucker um den Betrag der Ausfuhrprämien höher zu bezahlen, damit derselbe dem ausländischen Konsumenten um denselben

Betrag billiger geliefert werden kann. Schon dieses Brännensthem hat die Wirkung, daß der Preis des Konsumzuckers im Inlande auf einer Höhe erhalten wird, welche die Gesetzgebungskosten samt einem angemessenen bürgerlichen Gewinn oft sehr erheblich übersteigt, wodurch selbstverständlich der inländische Gebrauch vermindert und das Steuereinkommen des Staates geschmälert wird. Das Schädliche der Kartelle besteht also darin, daß die Industrie zu ihrem Vorteile daselbst thut, was der Staat seinerseits bereits gethan hat. Die Aufhebung der Ausfuhrprämien und die Herabsetzung der Verbrauchsabgabe würde den Zuckerverbrauch im Inlande heben, dadurch die Ueberproduktion vermindern und dem beschämenden Zustande ein Ende machen, daß dem inländischen Verbraucher das nationale Produkt verweigert wird und daß der Deutsche sich in dem auch gesundheitlich wichtigen Verbrauch des Zuckers einschränken muß, während man in England mit dem billigen ausländischen Zucker die Schweine mättet.

Von Nah und Fern.

Helgoland. Für seinen Aufenthalt auf Helgoland hat sich der Kaiser eine Barade bauen lassen, die er als Wohnung benutzen will, um nicht dem Gouverneur, bei dem er bisher abfiel, die Räume wegnehmen zu müssen. Die Barade ist etwa 30 Meter lang und 15 Meter breit, und hat die Form eines Achtecks. An der einen Schmalseite befindet sich ein kleiner Vorbau nach Art einer geschlossenen Veranda. Das Innere ist durch einen Gang in zwei Teile geteilt. Der nach dem Anbau zu gelegene Teil umfaßt zwei Räume, die für den Kaiser als Arbeits- und Empfangszimmer und als Schlafzimmer bestimmt sind. Der andere besteht gleichfalls aus zwei Räumen, einem Zimmer für die Dienerschaft und einem Badezimmer. Die Barade hat außen einen grünlichgrauen Anstrich und ist innen weiß mit Verzierungen in Grau und Gold, unter denen der preussische Adler eine Hauptrolle spielt.

Posen. Der Oberstaatsanwalt bei dem hiesigen Oberlandesgericht, Müller, ist am Pfingstsonntag abend in Hartenstein, wohin er zum Besuch des Landgerichtspräsidenten Dr. Mantell gefahren war, plötzlich am Herzschlag gestorben.

Sagan. Der Jubiläumstag der Neustadt Janau ist zugleich zum Stiftungstag zweier Werke der Nächstenliebe und Humanität gemacht worden. Nach der Enthüllung des Philipp Ludwig-Denkmal wurde in gemeinsamer Sitzung des Stadtrates und Gemeinde-Ausschusses das Statut der Stiftung „Lungenheilstätte“ verlesen und genehmigt. Der Grundstock für diese Stiftung beträgt gegenwärtig 57 000 Mk. Hierauf traten die Mitglieder der beiden Konfessionen der wallonischen und niederländischen Gemeinde in den Saal und Pfarrer Neßler überbrachte als Jubiläumsgabe der beiden Gemeinden die Stiftungsurkunde über 35 000 Mk. zum Zwecke der Gründung einer Kinderkrippe.

Im Ofende unserer Stadt wurden in der Nacht zum Freitag an fünf Stellen bedeutende Einbruchsdiebstähle verübt. So wurden einem Lehrer für etwa 400 Mk. Schmuckstücke, Silbergeschirr, Kleidungsstücke u. c. gestohlen; auch der Wert der an den anderen Stellen entwendeten Gegenstände ist nicht unerheblich. Die Spur der Einbrecher führt nach Frankfurt. Die Frankfurter Polizei wurde sofort von den Einbrüchen in Kenntnis gesetzt.

Schneidemühl. Auf dem Transport von Berlin nach Graubenz, wo gegen ihn wegen Herdeschmuggels verhandelt werden sollte, warf sich der Fleischergehilfe Blum zwischen den Stationen Schneidemühl und Plötze auf seinen Transporteur Wolff, mit dem er allein in einem Koupee dritter Klasse saß, wirgte ihn und wollte ihm seine Papiere aus der Tasche rauben; dann sprang er aus dem Koupee und ergriff die Flucht. Seine Ergreifung ist bisher nicht gelungen.

Nürnberg. Am Pfingstmontag traten hier die von den Landgerichtsbezirken gewählten Delegierten der Gerichtsollzieher des ganzen Königreiches zur Beratung ihrer Standesinteressen zusammen.

Ihr Geheimnis.

Roman aus dem Englischen der Lady Georgina Robertson.

1)

Am Ufer des hier mäßig breiten Flusses lag ein altes, aus grauen Steinen erbautes Gebäude, welches in früheren Zeiten wohl vornehmen Familien zum Aufenthaltsort gedient haben mochte. Jetzt sah es anders darin aus. Die stattlichen Räume schauten keine Feste mehr, ein düsterer Ernst lag über ihnen, und über der Thür des Hauses stand mit großen Buchstaben: Pensionat für junge Mädchen. Bergeblüth suchte der Sonnenchein mit seinen Strahlen einzubringen. Die Fenster waren geschlossen, die Vorhänge niedergelassen, denn Miß Templeton, die Vorkheerin, fand, daß die Sonne nur Schaden anrichte, da sie sowohl die Farbe aus Gardinen und Teppichen zog als auch die jungen Herzen der Schülerinnen oft mit Sehnsucht und Lebenslust erfüllte, die ihren Studien nur nachteilig sein konnten. Aber draußen lag alles in desto hellerem Glanze. Hinter dem Hause erstreckte sich ein freier Platz, auf welchem Spiele gemacht wurden, und davon schloß sich ein etwas altmöblicher Garten mit hohen Hecken und Laubengängen. Ein schmaler Bach trennte Miß Templetons Reich von dem anstoßenden Wäldchen. Am Rande des Baches lag an einem strahlenden Sommermorgen ein junges Mädchen von achtzehn Jahren unter einer Gruppe hoher Eichen.

\*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Sie lauschte dem Plätschern des Wassers und dem Gelang der Vögel, aber ihr Gesicht zeigte einen ernsten Zug. Der Sonnenchein des Glücks lag nicht in ihren Augen.

Ein Vogel hüpfte von einem Zweig zum andern, sie sah ihn nach und sagte vor sich hin: „Wie gern tauchte ich mit dem kleinen Tiere! Das Leben erscheint mir so langweilig, so eintönig. — Schrecklich! Ich bin noch jung, wie soll ich das Dasein ertragen ohne auch nur eines der Dinge, die das Leben erträglich machen?“

Ein bunter Schmetterling schwebte über dem Bach, sie streckte ihre Hand aus, um ihn zu fassen, und als sie ihr Bild im Wasser sah, lächelte sie und schaute wieder hinein. „Wenn dies Gesicht einer andern gehörte, würde man es schön nennen,“ sagte sie ihr Selbstgespräch fort, „aber wer wird mich hübsch finden! Ehenjogut könnte ich grundhäßlich sein, es beachtet mich ja doch niemand.“

Sich selbst aber hätte das junge Mädchen täglich mit Wohlgefallen betrachten dürfen, denn es sah wie eine Prinzessin aus, so schön, zart und anmutig — ach die Zukunft, welche sich ihrem innern Bilde zeigte, entsprach dieser Erscheinung leider so wenig. Ein leidenschaftliches Ansehen gegen das Schicksal lag in ihren dunklen Augen, als sie in die Ferne hinausblühte.

„Es gibt Menschen, die sich Talent und Ruhm wünschen,“ flüsterte sie vor sich hin; „ich sehne mich nur nach Reichtum. Wenn jetzt eine günstige Fee vor mir stände und mir die Erfüllung meines Wunsches verspräche, so würde

meine einzige Bitte sein: gib mir eine Stellung in der Welt und das nötige Geld dazu.“

Sie horchte auf. Rief da nicht jemand ihren Namen?

„Miß Rayner, wo sind Sie nur?“ ertönte es wieder.

Einen Augenblick erschraf sie, als sie an ihre Träumereien dachte, dann zog ein Lächeln über ihr Gesicht.

„Ach, es ist ja nur Johann! Ich meine, er könnte mich den letzten Ferientag ungekört genießen lassen. Was kann er nur wollen?“

Leonie Rayner verließ langsam ihren Lieblingsplatz und ging auf den alten Mann zu.

„Miß Rayner,“ sagte dieser, „es ist Besuch für Sie da.“

„Ich kenne aber auf der ganzen Welt niemand, Johann, und bin daher neugierig, wer mich besuchen will.“

Zwei Herren, die beide wie Advokaten aussehien, sie fragten nach Miß Rayner, und sagten, daß wichtige Angelegenheiten sie herführten.

„Ich komme,“ erwiderte das junge Mädchen, „die Sache wird wohl für Miß Templeton sein.“ Sie ging langsam dem Hause zu und sah zu den fest verschlossenen Fenstern hinauf. „Wenn die Sonne doch auch Pension zahlen wollte,“ sagte sie, „dann würde ihr der Eintritt nicht verwehrt werden.“

Im Hausflur traf sie ein älteres, unfreundlich aussehendes Stubenmädchen.

„Miß Rayner,“ sagte diese, „es paßt gar nicht gut, daß Sie jetzt Herren im Salon empfangen. Ich wollte gerade dort aufräumen,

Miß Templeton wird gegen Abend zurückkehren.“

„Es war nur die Unverschämtheit eines Diensthofen, aber doch so verlegen, daß ihr eine heiße Röde ins Gesicht flog. Sie würdigte das Mädchen keiner Antwort und öffnete schnell die Thür zum Salon. Zwei Herren saßen in Miß Templetons Sesseln und sahen bei ihrem Eintritt erstaunt empor. Der Ältere kam auf sie zu.“

„Ich wünsche, Miß Rayner zu sprechen,“ sagte er, „Miß Leonie Rayner.“

„Ich bin die einzige des Namens hier,“ erwiderte das junge Mädchen mit ruhiger Würde.

„Verzeihen Sie, ich war nicht darauf vorbereitet, eine so junge Dame vor mir zu sehen. Gern hätte er „und schöne“ hinzugefügt, doch er unterbrückte das und schob ihr einen Sessel hin. „Wenn Miß Templeton das läßt!“ dachte Leonie, innerlich lächelnd. „Ihre Gouvernante empfängt Herren im Salon!“

„Mein Gesicht hier ist sehr wichtig für Sie, Miß Rayner,“ fuhr der Fremde fort, „erlauben Sie, daß ich mich vorstelle! Mein Name ist Clemens, von der Firma Clemens und Forster in London. Wir sind Rechtsanwälte,“ fügte er mit einem Lächeln über ihre offenbare Unkenntnis zu beruhigend Namen hinzu.

Leonie verbeugte sich.

„Und hier stelle ich Ihnen Mr. Dunscombe vor, er verwalte seit längeren Jahren die Güter der Familie Charleigh.“

Sie wurde immer verwirrt. Was wollten diese Herren von ihr?